№ 162 Sonntag, den 13. Juli 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Exportdusel.

Der Abgeordnete Schlumberger hat in der Zolltarifkommission einen überaus temperamentvollen Ausfall gegen die Bestrebungen der garnverbrauchenden Textil-Industrie auf Herabsetzung gewisser Garnzölle unternommen und dabei das schöne Wort vom „Exportdusel" geprägt, eine Bereicherung unseres parlamentarischen Wortschatzes, die von der agrarischen Presse mit Freuden aufgegriffen und ausgenutzt worden ist, und von der „Korrespondenz des Bundes der Landwirte" folgendermaßen definiert wird:

„Es ist ungesunder „Exportdrang oder Exportdusel", wenn wir aus diesem Grunde (gemeint ist die Exportziffer um jeden Preis und um ihrer selbst willen zu steigern) eine Zollpolitik verfolgen, welche die Aufnahmefähigkeit des binnenländischen Marktes für deutsche Industrieerzeugnisse schwer schädigen muß, trotzdem die Verwertungspreise hier oft um 20—30 Proz. höher liegen, als auf dem Auslandsmarkte, und die Exporteure mit der Elberfelder Handelskammer klagen müssen, daß der Absatz im Ausland angesichts der ausländischen Konkurrenz zu stark verlustbringenden Preisen erkauft werden müßte."

Mit Hilfe dieser Definition dreht nun die erwähnte Korrespondenz die ganze Situation so, als ob die Bestrebungen auf Abschluß günstiger Handelsverträge und Mäßigung der hochschutzzöllnerischen Bestrebungen insgesamt nichts anderes im Auge hätten, als eine Schleuderkonkurrenz auf dem Weltmarkt zum Nachteil des einheimischen deutschen Wirtschaftskörpers. Demgegenüber ist es wohl angebracht, einmal darauf hinzuweisen, daß diejenigen Industriezweige, welche mit ihren Export Schleuderkonkurrenz auf dem Weltmarkt treiben, größtenteils nicht identisch mit den Befürwortern einer Ausgestaltung unseres Handelsvertragswerkes sind, sondern im Gegenteil sogar mehr oder weniger deren Gegner. Einen Export zum Selbstkostenpreis oder gar darunter können sich im allgemeinen nur solche Industriezweige leisten, welche hinter dem sicheren Wall hoher Schutzzölle und unter rücksichtsloser Ausnutzung kartellistischer Monopole die Macht haben, sich auf dem Inlandsmarkt mittels hoher Preise schadlos zu halten. Dies sind aber, wie allbekannt, in erster Linie und weitaus überwiegend die Produktionszweige von Rohstoffen und Halbfabrikaten, d. h. die Kreise, welche heute dem Agrariertum mehr oder weniger den Steigbügel halten. Sie treiben allerdings Exportpolitik vielfach „auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes." Die großen Massen der Fertigfabrikate erzeugenden Verfeinerungs-Industrie dagegen, die mit oft gewaltig hohen Bruchteilen ihrer Produktion auf den Absatz im Ausland angewiesen sind, leiden selbst so stark unter der Preispolitik jener syndizierten Schutzzollindustrieen, daß sie weit davon entfernt sind, deren Machtstellung durch Bewilligung hoher Schutzzölle noch zu steigern und zu sichern.

Im übrigen sind wir aber einigermaßen erstaunt, daß gerade ein Blatt, wie die Korrespondenz des Bundes, sich berufen fühlt, gegen jenen gemeinschädlichen „Exportdusel" zu Felde zu ziehen. Ist es doch erst wenige Wochen her, daß ihre agrarischen Freunde die Brüsseler Zucker-Konvention zu Falle zu bringen suchten, um auf diese Weise auch fernerhin einen „Exportdusel" zu pflegen, wie er gemeinschädlicher nicht gedacht werden kann.

Deutsches Reich.

Für den Kaiserbesuch in Posen ist jetzt folgendes Programm festgesetzt worden: Am Dienstag, 2. September, trifft das Kaiserpaar, von Wildpark kommend, zu noch nicht fest bestimmter Zeit in Posen ein, woselbst auf dem Bahnhofe großer militärischer Empfang stattfindet. Alsdann fährt das Kaiserpaar nach dem Gebäude des Generalkommandos, in welchem es Wohnung nimmt. Kurz nach dem Eintreffen dort empfängt der Kaiser die Spitzen der städtischen Behörden. Am Mittwoch (3. September) hält der Kaiser die große Parade über das 5. Armeekorps ab. Nach der Parade begiebt sich der Kaiser zu Pferde an der Spitze der Fahnenkompagnie und Standarteneskadron nach der Stadt zurück, während die Kaiserin zu Wagen in die Stadt zurückkehrt. Um 7 Uhr abends ist die große Paradetafel beim Kaiserpaar im Gebäude des Provinzial-Museums, an der sämtliche fürstlichen Gäste des Kaisers — u. a. Kronprinz Wilhelm, die Thronfolger von Oesterreich, Rußland und Sachsen — teilnehmen werden. Um 9½ Uhr findet auf dem Platze vor dem Generalkommando unter Leitung des Armee-Musikinspizienten Professors Roßberg großer Zapfenstreich statt. Am folgenden Tage (Donnerstag) erfolgt im Beisein des Kaiserpaares die Enthüllung des Kaiser Friedrich-Denkmals auf dem Wilhelmsplatze, worauf das Kaiserpaar eine Rundfahrt durch die Stadt unternehmen und u. a. das Landeshaus besuchen wird. Für den Abend ist im Provinzialmuseum große Prunktafel für die Provinzialstände vorgesehen. Am Freitag (5. September) erfolgt die Abreise.

Hochachtungsvoll. In der Stuttgarter Kammer der Standesherren wurde über eine Note des Staatsministeriums berichtet, die den schriftlichen Verkehr des Staatsministeriums mit den Landständen und den Verkehr beider Kammern unter einander bezüglich des Wegfalles der Schlußformel „Hochachtungsvoll" betrifft. Hierbei überraschte Fürst Löwenstein-Wertheim Freudenberg das Haus durch seine Erklärung, daß er dem Wegfall der Schlußformel „Hochachtungsvoll" nicht zustimmen werde. Erzogen in den Formen der guten Gesellschaft, wünsche er, daß die in der Gesellschaft übliche höfliche Form auch gewahrt werde, weil sonst die Gefahr bestehe, einen „knotigen Stil" hineinzutragen. Daß eine solche Auffassung der von der Regierung in Vorschlag gebrachten Reform irgend einmal zu Tage treten könnte, darauf war gewiß niemand vorbereitet, und auch von den Standesgenossen des Fürsten erhob sich niemand, um ihn zu unterstützen. Gegen die Stimme des Fürsten von Löwenstein beseitigte also auch die erste Kammer das „Hochachtungsvoll".

Ausland.

Italien.

Einen kugelsicheren Panzer hat der römische Ingenieur Benedetti hergestellt. Seitens des Kriegsministers, sowie der fremden Militär-Attachees sind mit dem Panzer bereits Versuche vorgenommen worden. Man schoß mit einem englischen Ordonnanz-Revolver, sodann mit italienischem kleinkalibrigen Gewehr auf Maultiere, die mit dem Panzer bekleidet waren. Aber die Kugeln blieben entweder stecken oder fielen ab.

Provinzielles.

Zoppot, 11. Juli. Wie Herr Bürgermeister Dr. v. Wurmb in der Magistratssitzung mitteilte, hat sich der Herr Oberpräsident v. Goßler bereit erklärt, die Zoppoter Sportwoche am 13. Juli cr. durch eine Anrede zu eröffnen. — Der wegen mehrerer Rohheitsvergehen zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilte jugendliche Arbeiter Johann Laband aus Schmierau entfloh vorgestern aus dem hiesigen Gerichtsgefängnisse, indem er auf zum Zerkleinern eingebrachtes Holz über die Mauer kletterte. Seine Festnahme ist bisher nicht gelungen.

Tilsit, 11. Juli. Seit einigen Tagen hat sich hier ein Verein für Feuerbestattung gebildet, dessen Vorsitzender Herr Dr. Vangehr ist. Die Mitgliedschaft beläuft sich bereits auf 30 Personen.

Eydtkuhnen, 11. Juli. In nächster Nähe des Dorfes Bale (Gouvernement Wilna) liegt ein gut bewirtschaftetes Vorwerk, das der adligen Familie Marcinkiewicz gehört. Augenblicklich besitzt es die Witwe Marcinkiewicz und ihr erwachsener Sohn. Als der junge M. vor einigen Jahren sich verheiraten wollte, nahm seine Mutter, die den einzigen Sohn abgöttisch liebte, ihm dies sehr übel. Die junge Schwiegertochter aber haßte sie so sehr, daß sie dies nicht einmal verbarg. Infolgedessen zog das junge Paar fort und übernahm eine Pachtung in der Nähe. So vergingen drei Jahre. Es schien, als ob dadurch der Haß der Mutter sich gelegt hätte. Als die Pachtzeit um war, kehrten die jungen Leute in das Elternhaus zurück. Einige Monate vergingen ruhig, nur war die alte Frau mürrisch, nachdenklich und sprach wenig. Vor einigen Tagen, als der Sohn sich in Geschäften nach dem Nachbarstädtchen begeben, hörten verschiedene Leute plötzlich durchdringende Hilferufe. Sie stürmten ins Haus und erblickten die Mutter mit einem Beil an dem Bett der blutüberströmten Schwiegertochter. Der Haß hatte die alte Frau wahnsinnig gemacht. Als sie die fremden Menschen gewahrte, warf sie das Beil von sich, lief auf den Hof und sprang ehe es jemand verhindern konnte, in den Brunnen. Die junge Frau, die 13 schwere Beilhiebe erhalten hatte, konnte nur noch sagen, daß die Schwiegermutter sie beim Nachmittagsschlaf überfallen, dann verschied sie. Die alte Frau zog man als Leiche aus dem Brunnen heraus. Die Verzweiflung des jungen M. bei seiner Rückkehr war grenzenlos.

Geerteerd.

Novelle von E. Vely.

8] (Nachdruck verboten.)

Geräuschlos geht Geerteerd hin und her, die frugale Abendmahlzeit zu bereiten, den Thee, welchen sie aufträgt, schenkt sie aber in Tassen, die Maniel mit aus China gebracht hat. Der Alte hat ein Spitzglas daneben und eine Flasche Schnaps, dem spricht er öfter zu, als dem weichlichen Getränk.

Ohne eine besondere Aufforderung setzt sich Edo mit an den Tisch, so ist's einmal Sitte auf der Insel. Er zeigt einen gesunden Appetit trotz seiner Verliebtheit. Geerteerd weiß kaum, was sie thut, — sie denkt, es ist noch eine Nacht zu überstehen, dann ist morgen da.

Maniel füllt dem Gaste das Glas, legt die Faust wuchtig auf den Tisch, kneist sein Auge zu und wartet, bis der andere getrunken hat.

Ein guter Tropfen, he? fragt er dann.

Ja, erwidert Edo, ist aber mit seinen Gedanken wo anders und als Geerteerd eben hinausgeht, deutet er auf ihren verlassenen Platz.

Maniel Hay!

Hm! grunzt der Alte.

Wenn's gleich abgemacht sein könnte —

Hm!

Edo thut einen langen Zug aus seiner Pfeife und sagt dann:

Warum ich jeden Tag draußen steh', weißt Du!

Maniel nickt gravitätisch.

Die Geerteerd kann es auch merken!

Ja!

Und wenn's Euch beiden nicht recht wäre, so konntet Ihr's sagen — lange schon. Eh?

Nun legt sich der alte graue Schiffer an die Lehne seines Stuhles zurück und streckt die Füße von sich.

Wegen meiner kannst Du jeden Tag da herein kommen. — Dann macht er eine kleine, bedeutungsvolle Pause, zeigt ein breites Lächeln und spricht gewichtig: Geerteerd hat ihren eigenen Sinn!

Oho! macht Edo.

Und was Weibsleute sind — murmelt der Alte, ohne den Satz zu vollenden.

Edo Finnink zeigt Zuversicht, und als das Mädchen jetzt hereinkommt und nach einem Strickzeug faßt und sich seitwärts, wo die dunkelste Ecke ist, niedersetzt, bläst er die Backen auf und sagt:

Ein Haus habe ich nicht mehr, habe es verkauft, — seit mein Vater bei einem ganz elenden Fischfang ertrunken ist, war keiner da, der drin sein konnte. Nach dieser anstrengenden Rede erholt er sich.

Maniel trinkt und antwortet:

Es giebt andre Häuser.

Dann reibt Edo die Hände. Einen guten Sparpfennig habe ich auch, leer komme ich nicht.

Geerteerd's Nadeln klappern leise und die alte Uhr tickt; dann steht der Matrose auf, legt die beiden Hände mit der Pfeife auf den Rücken und guckt auf Maniel herunter.

Mehr weiß ich nicht! Nun will ich eine Antwort.

Geerteerd! ruft der Alte und schlägt dabei auf den Tisch.

Was giebt's? fragt die ruhig.

Edo Finnink will seine Antwort.

Sie heftet erstaunt die schwarzen Augen auf die Männer.

Hat er mich was gefragt?

Edo reißt den Mund weit auf und vergißt ihn zu schließen, dann kommt es ihm wie ein lustiger Spaß vor und er lacht. Maniel aber kennt die Manieren Geerteerd's besser, er flucht und tritt mit dem Fuße gegen einen Stuhl, welchen Edo vorher inne gehabt hat.

Eine Antwort will er — ob Du ihn nimmst?

So! macht das Mädchen gedehnt.

Auseinandergesetzt habe ich Alles, spricht der Freiwerber und geht auf seinen Platz.

Ueber Geerteerd's Gesicht fliegt ein rother Schimmer, dann senkt sie den Kopf und nicht trotzig wie sonst, fast demüthig ist der Ton, in welchem sie erwidert:

Nichts für ungut, Edo Finnink. Greit und Anne warten auf einen Mann!

Was geht's mich an? ruft der Matrose. Laß sie warten!

Nun steht Geerteerd auf und kommt auf ihn zu.

Du sollst der sein, spricht sie und versucht ein Lächeln und reicht ihm die Hand hin. Sei nicht böse auf mich, ich kann nicht Ja sagen.

So! entgegnet Edo verblüfft und thut einen mächtigen Zug aus seiner Pfeife. Kannst nicht?

Maniel aber schlägt auf den Tisch, daß die Gläser mitsammt der Flasche in's Wanken kommen und schreit: Kannst nicht? Warum nicht?

Das Mädchen steht regungslos und furchtlos vor ihm.

Wenn Edo nicht fragt, was geht es Dich an?

Ja! bestätigt der Matrose, der ihren Scharfsinn bewundert, trotzdem er abgewiesen ist.

Mir ist er recht, ruft Maniel, der wie kein Anderer!

Sollst Du ihn freien? fragt Geerteerd. Ich meine, er hat mich gewollt?

Jetzt macht Maniel den Mund auf, das ist eine Entgegnung, die ihn schlägt, und er kann nun weiter nichts darauf erwidern, als: Deern!

Ja, sagte Edo wieder. Dann geht Geerteerd hinaus.

Die Männer rauchen und trinken und so mag eine halbe Stunde verstreichen, da kommt das erste Wort aus Edos Munde:

Ja — so ist das!

Und dann schmunzelt Maniel vergnügt:

Einen eigenen Sinn hat sie! worauf Edo aufsteht und gute Nacht sagt.

Wie er im Flur ist, bläst ihn der kalte Wind hart an. Geerteerd steht in der offenen Thür und guckt in's Schwarze. Er muß wieder denken, welch' ein Mädchen das ist, das ficht nichts an und dem bangt vor nichts; sie wäre so tüchtig zu einer Seemannsfrau. Er bleibt neben ihr stehen und klopft am Thürpfosten seine Pfeife aus, dann fragt er:

Greit und Anne warten auf Freier?

So sagte ich.

Er räuspert sich. Wenn ich Dich nicht kriege, muß es eine Andere sein.

Sie lacht in dem Dunkel so weich, wie ein girrendes Täubchen. Das ist ein Ton, wie er ihn noch nie von Weiberlippen gehört hat.

Ein Junggesell sollst Du deshalb auch nicht bleiben, fügt sie dem Lachen bei.

Noch einmal klopft er gegen seine Pfeife.

Zu Dir habe ich Zutrauen, murmelte er dabei.

Hast es bewiesen, antwortete sie wieder so ungewohnt milde.

Welche soll ich? stößt er dann heraus und ist froh, daß sie sein Gesicht nicht gewahren kann.

Greit ist nicht arm — Anne hat nichts, aber sie ist die Beste, sagt Geerteerd.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Thorn, 12. Juli 1902.

— **Landwirtschaftliche Versuchsstation der westpreuß. Landwirtschaftskammer zu Danzig.** Ueber das Resultat der Untersuchung der im Jahre 1901 eingesandten Düngemittel, Futtermittel, Samen usw. wird folgendes berichtet: Es wurden im ganzen eingeschickt und untersucht 6596 Proben aller Art, und zwar 1994 Proben Düngemittel, 1788 Futtermittel, 27 Oelsaaten, 4 Oele, 122 Böden, 20 Wasser, 1830 Milch, 6 verschiedene Nahrungsmittel, 6 Mörtel usw. 737 Sämereien und 62 Proben verschiedenes andere (meist Pflanzenschäden.) Bei 512 der untersuchten Düngemittel und bei 17 Futtermitteln wurde der Versuchsstation vom Einsender der garantierte Gehalt an wertbestimmenden Bestandteilen mitgeteilt. Bei 47,5 Prozent dieser Düngemittel (Thomasmehle, Superphosphate, Koinite usw.) ergab die Analyse einen wesentlich zu niedrigen Gehalt. Chilisalpeter wurde dreimal auf etwaigen Gehalt an schädlichem Perchlorat untersucht und stets nur wenige Zehntel Prozente, also nur unschädliche Mengen gefunden. — Von den Futtermitteln war also nur bei 17 Proben die Garantie inbetreff Gehalt an Protein und Fett bekannt gegeben. In drei Fällen war ein wesentlicher Mindergehalt festzustellen. Außerdem mußten aber bei der (mikroskopischen) Untersuchung auf Reinheit 379 Futtermittel als mehr oder weniger unrein und infolgedessen minderwärtig beanstandet werden. Und zwar waren dies von den auf Reinheit untersuchten Proben bei Weizenkleie 16,5 Proz. bei Roggenkleie 35,3 Proz., bei Rübkuchen 30,1 Proz., bei Leinkuchen 46,6 Proz. Bei Kleie handelte es sich meistens um Zusatz wesentlicher Mengen in den Mühlen abfallenden Getreideausputzes; aber namentlich auch Verfälschung mit so gut wie keinen Futterwert habenden Hirseschalen kamen öfter vor. Bei Rübkuchen kommt meist eine wesentliche Beimischung sog. „Indischer Saat“ (ausländische Cruciferensamen, die unserem Raps verwandt, ihm aber nicht gleichwertig erachtet werden), Hederich, Dotter usw. in Frage. Bei Leinkuchen spielt der Gehalt an wesentlichen Mengen (über 10 Proz.) Dotter und Unkrautsamen die Hauptrolle. Hand in Hand damit geht meist ein großer Gehalt an Sand (Schmutz). Von anderen Futtermitteln waren noch als unrein oder verdorben zurückzuweisen: drei Hanfkuchen (wegen Schimmel und fremden Samen), sechs Erdnußkuchen (enthielten unverhältnismäßig viel Schalen, Preßtuchhaare usw.), ein Cocosnußkuchen (enthielt viel Preßtuchhaare und 5,2 Proz. Sand), ein Maiskeimkuchen (enthielt unverhältnismäßig viel Schalen des Maises usw.), vier Sonnenblumenkuchenmehle (enthielten bis 9 Proz. Sand), ein Dotterkuchen (enthielt viel fremde Samen), ein Graupenfutter (enthielt viel Unkrautsamen), ein Futterschrot (enthielt viel Brandsporen), sechs verdorbene Mühlenabfälle, die Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung waren, eine Maiskeimmelasse (war gemischt aus Hanfkuchen, Erdnußschalen usw.) — Von den untersuchten 20 Wasserproben mußten 9 als für Trink- und Gebrauchszwecke ungeeignet erklärt werden. — Die 1830 Milchproben waren zu allermeist von Sammelmolkereien zur Untersuchung auf Fettgehalt eingesandt. Zehn Proben waren auf Verfälschung zu prüfen und erwiesen sich hiervon drei als mit Wasser versetzt. Endlich wurden noch zwei Proben Torfstreu beanstandet wegen zu hohen Wassergehalts (39,3 und 45,3 Prozent). — Bei den eingesandten Samenproben tritt die Untersuchung von Klee- und Grassamen auf Gehalt an Kleeseide sehr in den Vordergrund. Von den in dieser Richtung untersuchten 562 Proben waren 44,1 Proz. seidehaltig. Auf Reinheit resp. Reinheit und Keimfähigkeit waren 212 Samenproben zu untersuchen. (Die Garantie, unter der diese Proben gekauft wurden, war uns sehr selten bekannt gegeben.) Viermal war Rotklee auf „Ursprung“ zu prüfen, die Ware war stets als inländisch anzusprechen.

— **Zahnärzte für Heer und Schule.** Welches ungemein wichtige Moment für die Volkshygiene die rationelle, bereits von frühestem Kindesalter geübte Zahnpflege bildet, hat bereits im Jahre 1894 der internationale zahnärztliche Kongreß in Kopenhagen ausgesprochen, der in erster Linie die Aufklärung des Volkes über die Bedeutung einer rationellen Zahnpflege und Gewährung unentgeltlicher zahnärztlicher Hilfe an Kinder der unbemittelten Bevölkerungsklassen empfahl. Aus diesen Erwägungen heraus ist man aber zu keinen greifbaren, praktischen Ergebnissen gekommen. Nur das Reichsland, die Stadt Straßburg und die Heeresverwaltung des 15. Armeekorps, folgten den Anregungen des Straßburger Arztes und Universitäts-Dozenten Dr. Jessen. Der Gemeinderat der Stadt Straßburg hat in seiner Sitzung auf Grund eines ausführlichen Berichtes des Dr. Jessen, der schon seit Jahren in seiner Klinik Schulkinder in unentgeltliche zahnärztliche Behandlung nahm, einen jährlichen Kredit von 3100 Mk. für die unentgeltliche Untersuchung und Behandlung der Schulkinder und einen einmaligen Kredit von 2500 Mk. für bauliche Erweiterung der zahnärztlichen Klinik ausgeworfen. — Für das 15. Armeekorps findet versuchsweise eine zahnärztliche Untersuchung und Behandlung der Mannschaften des 8. württembergischen Regts. Nr. 126 statt. — Wenn man erwägt, daß nach den vorgenommenen Untersuchungen und den hierauf aufgebauten statistischen Daten 95 Proz. aller Kinder kranke Zähne haben und von den Soldaten 6 Proz. ein tadelloses Gebiß hatten, so sollte man meinen, diese Thatsachen müßten schon längst die Gemeindevertretungen und die Herresverwaltung dazu bewogen haben, der Zahnpflege in Schule und Heer die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Mit einem geringen Aufwande von Mitteln läßt sich auf diesem Gebiete Segensreiches schaffen.

— **Ueber den Handel mit Hanf in Rußland** wird vom russischen Generalkonsul in Danzig das neue, am 8./21. April bestätigte Gesetz bekannt gemacht, welches folgende Bestimmungen enthält: 1. Für den Verkauf von Hanf sowohl innerhalb des Reiches als auch nach dem Auslande hin werden folgende Regeln festgesetzt (2—5): 2. Der Hanf darf keine Beimischung von Abfällen oder anderen fremden Bestandteilen enthalten, auch darf er nicht angefeuchtet werden zum Zwecke künstlicher Gewichtserhöhung. 3. Das Hanfbündel darf nicht über 1 Pud wiegen und muß aus Fasern von gleicher Qualität und gleichartiger Bearbeitung bestehen. 4. Das Hanfbündel wird der ganzen Länge der Faser nach gebildet, ohne sogenannte Köpfchen, und wird nur mit einem Strick umbunden, und zwar in der Höhe seines ersten Drittels, in der Art, daß die Faserenden zu beiden Seiten des Strickes frei herabhängen und daß die Fasern selbst ohne Lösung des Bündels besichtigt werden können. 5. Der Strick, womit das Bündel umbunden wird, muß aus Hanf bestehen. Für Nichtbefolgung dieser Vorschriften sind folgende Strafen festgesetzt: 1. Für den Verkauf, die Zurichtung oder Aufbewahrung zum Verkauf von Hanf, welcher eine Beimischung von Abfällen oder sonstigen fremden Bestandteilen enthält, oder absichtlich, zum Zwecke künstlicher Gewichtserhöhung angefeuchtet ist, werden die dessen schuldigen Händler mit einem Arrest bis zu einem Monat, oder mit einer Geldbuße bis zu hundert (100) Rubel bestraft. 2. Für die Nichtbefolgung der übrigen, für den Verkauf des Hauses innerhalb des Reiches, als auch nach dem Auslande hin, festgesetzten Regeln, unterliegen die Schuldigen (Händler) einer Geldbuße bis zu 100 Rubeln.

— **Die Dampferflotte der Ostseestädte** Es ist eine alte und durchaus begründete Klage, daß die Reederei der Ostseestädte nicht recht Fortschritte macht und gegen die mächtigen Schiffahrts- und Handelszentren Hamburg und Bremen einen schweren Stand hat. Der Raumgehalt der Hamburger Dampfer ist ja auch dreimal so groß, als der Raumgehalt aller Ostseedampfer zusammen genommen. Nach der neuen Statistik für 1901 besitzen die Ostseestädte folgende Dampfer:

Flensburg .	75	von	85 333	Br.-R.-T.	1231	Mann Bes.
Stettin . . .	97	„	65 806	„	1334	„
Kiel	65	„	39 458	„	785	„
Danzig . .	36	„	23 730	„	482	„
Schleswig .	12	„	16 126	„	191	„
Lübeck . . .	26	„	14 200	„	348	„
Apenrade .	13	„	13 159	„	231	„
Wismar . .	13	„	11 446	„	173	„
Swinemünde	9	„	10 325	„	139	„
Rostock . . .	21	„	9 731	„	257	„
Königsberg	18	„	8 527	„	204	„

Eine Zunahme in der Zahl der Dampfer und im Raumgehalt gegenüber dem Bestand im Jahre 1899 zeigen:

Flensburg .	6	von	13 684	Br.-R.-T.	150	Mann Bes.
Stettin . .	10	„	13 880	„	172	„
Danzig . .	1	„	1 480	„	6	„
Schleswig .	4	„	7 708	„	75	„
Lübeck . . .	—	„	160	„	2	„
Apenrade .	2	„	1 097	„	28	„
Wismar . .	5	„	3 404	„	67	„
Swinemünde	1	„	2 067	„	19	„
Königsberg	2	„	91	„	2	„

Eine Abnahme dagegen zeigen:

Kiel . . .	—	von	2 411	Br.-R.-T.	109	Mann Bes.
Rostock . . .	2	„	1648	„	21	„

Vom Gewitter.

Bienen zeigen ein Gewitter an sicher und stundenlang vor Ausbruch desselben, wenn selbst noch kein Wölkchen am Himml steht, durch ihr unruhiges, zweckloses Umherfliegen und stechlustiges Benehmen, durch das Aufgeben ihrer gewohnten Thätigkeit. Wenn das Gewitter sich entladen hat, wenn auch nicht gerade in derselben Gegend, d. h. wenn die Spannung in der Atmosphäre ausgeglichen ist, gehen sie ruhig wieder ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nach. Ueberhaupt zeigen viele Tiere Veränderungen der Luftverhältnisse an.

Es ist eine höchst merkwürdige, aber durch die Erfahrung längst nachgewiesene, durch neuere statistische Erhebungen erhärtete Thatsache, daß die Blitzgefahr für die verschiedenen Baumarten keine gleich große ist. Der Blitz schlägt nämlich viel häufiger in Eichen als in andere Bäume, am seltensten in Buchen. Nach Proffessor Kirchhoff ergiebt sich für die Gefährdung unserer Hauptbaumarten durch Blitzschlag folgende nach abwärts zu verstehende Reihenfolge: Eiche und Pappel, Tanne, Fichte und Kiefer, Birke, Buche. Auch Hellmann findet eine ähnliche Anordnung. Bezeichnet man nämlich die Blitzgefahr für Buchen mit 1, so ist dieselbe für Nadelhölzer gleich 15, für Eichen 54, für andere Laubhölzer 40. Unter 81 vom Blitze getroffenen Bäumen in sämtlichen Forsten des Fürstentums Lippe waren im Jahre 1884 die Hälfte Eichen, nämlich 40, ferner 23 Kiefern, dagegen nur 6 Buchen. Auch der Standort ist bei den Blitzschlägen von Einfluß, indem der Blitz frei- oder am Rande stehende Bäume häufiger trifft als im Bestande befindliche; auch werden kranke Bäume vom Blitze verhältnismäßig mehr bevorzugt als gesunde.

Nicht alle Bäume, welche der Blitzstrahl aufgesucht hat, werden auch wirklich von demselben zersplittert, sondern durchschnittlich nur ein Drittel. Mit Vorliebe fährt der Blitz, den Längsfasern folgend, in gerader Richtung am Stamm herab — unter den oben angegebenen 81 Fällen 59 mal —, außerdem schlägt er eine gewundene Bahn ein, wobei er zuweilen zwei vollständige Umläufe am Stamme zurücklegt. Daß ein vom Blitz getroffener Baum in Flammen aufgeht, gehört zu den wenigen Fällen. Meistens trifft der Blitz den Schaft, seltener den Gipfel, fährt sodann gewöhnlich bis zur Erde nieder und springt nur in drei unter hundert Fällen zu andern Bäumen über.

Kleine Chronik.

* Arbeiterkrawalle. In Heidelberg wurden, dem „Frk. Generalanz.“ zufolge, elf Bewohner des Nachbarortes Kirchheim, von sieben Gendarmen eskortiert, in das Amtsgefängnis eingeliefert. Die Inhaftierten sind Teilnehmer an einem Arbeiterkrawall. Ein Maurermeister in Kirchheim hatte bei seinen Neubauten unter Ausschluß der einheimischen fremde Arbeiter herangezogen, wodurch die ortsansässigen Maurer in große Erbitterung gerieten. Abends 10 Uhr kam es nun zwischen den beiden Parteien in und vor dem Wirtshaus zum „Pfälzer Hof“ zu einem Zusammenstoß. Es entwickelte sich schließlich ein regelrechtes Revolvergefecht, bei dem mehr als 50 Schüsse abgegeben wurden. Mehrere Personen wurden meist leicht verletzt, darunter der Wirt und ein Gendarm. Mit Anbruch des Tages war die Ruhe wieder hergestellt. Eine Reihe von Verhaftungen soll noch bevorstehen.

* Eine rege Bauthätigkeit herrscht in Lahr in Baden. Für die dortige Garnison ist eine große Anzahl von Neubauten errichtet worden, so u. a. ein Artilleriedepot, zwei Wagenhäuser, ein Pulvermagazin, ein Familienhaus, ferner ist der Bau eines Proviantamtes in Angriff genommen worden. Kürzlich wurden auch die ausgedehnten Baulichkeiten des neuen Garnisonlazaretts im Beisein des Chefarztes Oberstabsarzt Dr. Grünert und des Lazarett-Inspektors Kuhtz (früher in Thorn) von der königlichen Intendantur übernommen. Die neuen Mannschaftsgebäude und Ställe für das Artillerie-Regiment sollen in nächster Zeit übergeben werden.

* Ueber die Entfernung der Sterne von der Erde können wir uns am besten einen Begriff machen, wenn wir uns z. B. vorstellen, daß wir die Reise nach dem nächsten Stern im Schnellzug zurücklegen sollten. Nehmen wir an, die Reise sollte nach dem schönen glänzenden Fixstern erster Größe a-Centauri, der unser Auge am südlichen Himmel entzückt, gehen, da derselbe unser nächster Nachbar ist. Ein Schienenweg, der den ganzen Zwischenraum überbrückt, wird natürlich als vorhanden vorausgesetzt. Der Fahrpreis sei, um den Verkehr möglichst billig zu gestalten, auf 1/2 Pfg. pro Kilometer herabgesetzt. Unserer Reisender begiebt sich also an den Schalter und verlangt ein Billet. Unangenehm wird es ihn allerdings berühren, wenn

---

Geerteerd.

Novelle von E. Vely.

9] (Nachdruck verboten.)

Ein Nachsinnen, zweimal setzt er zum Sprechen an, endlich kommt's deutlich heraus: Anne soll's sein. Da sucht eine kleine feste Hand die seine und die Worte klingen ihm in's Ohr: Thust recht und sollst glücklich werden, Edo!

Dann stolpert er die Stufen hinab, tappt sich durch den Sand und ist in seinem Sinn ganz getröstet, denn morgen kann er auf's Neue werben.

Geerteerd schlägt die Thür zu, den Schlüssel braucht sie nicht umzudrehn, vor Dieben ist man auf dem Eiland sicher. Dann gießt sie die Kohlen aus, und denkt dabei, wie rasch sich Edo gefunden hat. — Ob so alle Mannsleute sind? flüstert sie und wie aus der Ferne tönen die eigenen Worte zu ihr zurück, welche sie am Nachmittag zu Jo gesprochen hat: „Wenn Du nicht wieder kamst, ging ich auch in's Meer“. Sie weiß, sie hätte sie gehalten. Ist denn mehr Beständigkeit bei uns? fragt sie. Der Wind rüttelt an der Thür und an den Holzläden — es mag wieder eine stürmische Nacht werden, jede Schraube ächzt, jedes Brett wackelt — Antwort wird ihr nicht.

Maniel Hay sitzt noch auf dem alten Platz; als sie eintritt, macht er ein verschmitztes Gesicht.

Lang bedacht hast Du Dich nicht, meinte er und sie muß jetzt über seine Gelassenheit staunen.

War nichts zu bedenken, Vater!

Hm!

Es schlägt mit schnarrendem Ton zehn Uhr, das ist des Alten Stunde. Schwerfällig steht er auf, guckt sein schlankes Mädchen an und fragt: Mir war er recht — warum Dir nicht?

Morgen sags ich's!

Auch gut!

Der Schein aus der offenen Thür genügt, damit er seine Ruhe findet.

Geerteerd steht und starrt in die Flamme der Lampe und schaut dann um sich.

Wenn der alte Vater wüßte, daß morgen ein ganz anderer Freiwerber daherkommt — auf demselben Platz sitzen und aus der gleichen Flasche trinken wird — nur dieselben Worte wird er nicht sagen. Er kann sofort beginnen: Maniel Hay, die Geerteerd und ich sind einig —

Es sieht sie ja jetzt niemand, sie reckt sehnsüchtig beide Arme in die Luft und drückt dann die eine Hand auf's Herz. — Morgen!

Reick Toben hat die Lampe in die Mitte des Tisches gestellt; das Gemach gleicht genau dem, wo Geerteerd haust — Gesichter, Gewohnheiten, Häuser und Hausrath auf der Insel haben alle eine Art von Familienähnlichkeit.

Damit ich Dich sehen kann — spricht die alte weißhaarige Frau nach dem Fenster hin.

O, an mir ist nichts zu sehn! entgegnet Meerie Möllers und lacht dabei.

Reick schüttelt ernst den Kopf.

Was alt ist, soll die Freude am Jungen nicht verlieren.

Meerie streichelt das Kätzchen, welches sich an ihre Knie schmiegt und giebt ihm einen Schmeichelnamen.

Jung und jung, fährt Reick fort, paßt freilich besser zu einander.

Da sehen des Mädchens blaue Augen fröhlich zu ihr hinauf.

Bei Dir, Mutter Reick, vergißt sich's ganz, daß Deine Haare weiß sind.

Denkst Du?

Ich komm lieber hierher, als zu den Mädchen.

Ein Lächeln gleitet um die Lippen der Frau.

Meerie betheuert ernsthaft weiter. Wenn Du den Willen hast, kannst Du viel reden — meine Mutter nicht, die klagt früh und spät —

Die alte Frau nickt und sagt entschuldigend: Ist von jeher so gewesen —

Und hat nicht mehr erlebt als Du — daß sie eine Wittwe geworden ist, setzte Meerie hinzu.

Reick kommt geräuschlos heran und legt dem Mädchen die Hand auf die Schulter.

Talke Möllers hat nicht genug erlebt — wem das passirt, der lernt, was fügen ist.

Meinst Du? fragt Meerie.

Die Alte nickt. Die blauen Augen da vor ihr haben noch einen ungläubigen Ausdruck; wenn des Mädchens Mutter ihr Klagelied singt, ist immer der Schluß: So gut wie Reick Toben habe ich's nicht — die ist wenigstens mit einem Jungen dageblieben.

Die Hausfrau hat zwei Stühle an ihren gehörigen Platz geschoben und sagt dann halblaut: Bist oft gekommen — und Meerie fällt dann eifrig ein: Darin hast's freilich schlechter — ein Mannsbild bleibt nicht auf der Insel.

Haben manchmal den Jo genannt, fährt Reick fort.

Meerie erglüht und drückt das Kätzchen an sich.

Was? fragt die Frau, ohne aufzusehen.

Geschrieben hat er nicht zu oft — meint das Mädchen.

Aber nun ist er da.

Ja!

Sie horchen miteinander auf den Wind, mögen Beide für sich dann nachzudenken haben. Endlich sagt Reick: Dich freut's auch.

O Mutter Reick!

Eine lange Pause entsteht, dann sagt die Mutter Jo's: Sind zweierlei Menschen auf der Welt, damit sie zusammen kommen.

Meerie thut einen heftigen Athemzug und ruft schneller, als es sonst ihre Art: Nach mir geht Jo Toben keinen Schritt.

Die Andre kneift die Lippen zusammen, es ist, als ob ihr Blick durch das Fenster in die Dunkelheit taucht und dort etwas sucht. Ein finsterer Zug, dem freundlichen Gesicht sonst ungewohnt, erscheint flüchtig auf demselben. Dann sagt sie langsam: Ab und an giebt's Leute, denen muß geholfen werden.

Meerie versteht sie, wirft mit einer hastigen Geberde die Katze herab und faltet die Hände: Nein, Mutter Reick, thu's nicht.

Die alte Frau ist ganz betroffen von dem flehenden Ton.

Hast Deinen Sinn auf einen Andern?

Meerie schüttelt den Kopf, ihre blauen Augen sind feucht geworden.

Hat Talke eine besondere Meinung? klingt es dann forschend.

Die gleiche Bewegung, darauf thut Meerie einen hastigen Athemzug und als ihr damit auch der Muth gekommen, sagt sie: Wenn er mir gut ist und mich will, muß er's aus sich selbst sagen.

Denkst recht, ist die Antwort.

Dann geht das Mädchen langsam nach der Thür, von dort blickt es noch einmal zurück. Bleibst nicht, bis er kommt? fragt Reick.

(Fortsetzung folgt.)

man ihm dafür die Kleinigkeit von 22 000 Mill. Mark absordert. Aber schließlich bezahlt er sie doch und nimmt im Zuge Platz. Da bis zur Abfahrt noch einige Zeit übrig ist, fängt er mit dem Stationsvorsteher ein Gespräch an, um sich über verschiedenes Wissenswerte zu orientieren. — „Mit welcher Geschwindigkeit fahren hier die Züge?“ — „„96 Kilometer in der Stunde, Aufenthalt mit eingerechnet.““ — Wann werden wir an unserem Ziele anlangen?“ — „„In 48,663,000 Jahren.““

* Die armen, angstgequälten Junggesellen der Gallasvölker! Wenn bei diesen Stämmen eine Jungfrau sich mit einem Manne zu verheiraten wünscht, — und das ist ihr gutes Recht — so erklettert sie, von ihren Verwandten unterstützt, nachts die Einfriedigung der Hütte, in welcher der erkorene Jüngling wohnt; dort lauert sie auf der Schwelle, bis der Tag anbricht. Der Jüngling muß sie dann heiraten, mag er wollen oder nicht. Schon baut man die Einfriedigungen so hoch wie möglich; aber es nützt nichts. Je höher die Zäune werden, desto eifriger üben sich die Jungfrauen im Klettern.

* Schlimme Laune. In einer alten „Tübinger Chronik“ ist folgendes zu lesen: „Anno 1674, als die Bayern in der Festung gelegen, wurde von den Franzosen der Wall unterminiert und gesprengt, worin über achtzehn Personen bayerischer Besatzung umkamen. Als die Mine angezündet, ist neben andern auch ein Soldatenweib in die Luft gejagt worden, eine Ackerlänge weit, ohne einigen Schaden zu Boden gefallen, wieder aufgestanden und unversehrt davon gegangen, hat aber arg geschimpft und ist schlimmer Laune gewest“.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Die Reisezeit!“

Die sogenannte Reisezeit — ist nun ins Land gekommen — da hat die Menschheit weit und breit — sich Großes vorgenommen, — das abgespannte Kind der Stadt — zieht auf das Land und geht ins Bad — und rüstet froher Weise — sich zu der großen Reise! — — Mild sagt die Gattin: „Liebster Mann, — erregt sind deine Nerven, — die Arbeit, die dir schaden kann, — mußt du bei Seite werfen, — es stärkt der Geist sich, wenn sie ruht, — auch mir thut längst Erholung gut — man hat's ja heut so billig — drum sei nicht eigenwillig!“ — Der Hausherr meint in ernstem Ton: — „Ich will mirs überlegen, — drauf spricht sie: Müller's reisten schon, — nun brummt er: — „Meinetwegen — was Müller's können, kann ich auch — das Reisen ist nun einmal Brauch, — Ich geh davon nicht pleite,“ — Tag's drauf gehts schon in's Weite! — — Man reist ja heute sehr bequem, — drum ist der Trieb erklärlich, — ganz anders war es ehedem, — da war es noch gefährlich. — Da kreuzte noch Herr Schinderhannes — den Weg des wackern Wandermanns — und in der Sommerpause — blieb jeder hübsch zu Hause! — — Doch heut zu Tag geht alles glatt, — da giebts nicht solche Plage, — man fährt bequem in's Modebad — in einem halben Tage, — man giebt sein Geld höchst generös — den Kellnern und den Hôteliers. — So geht mit Windesschnelle — es fort auf alle Fälle! — — Wer eine Badekur riskirt — der trägt auch gern die Kosten -- die Ansichtskarte absorbirt — schon einen hübschen Posten; — trotz alledem wirds ausgeführt — das Bündel ist bereits geschnürt — wer's kann, reist in die Ferien -- mit seinen Angehör'gen! — — Der Lehrer nimmt sein Wanderziel, — der Schüler streift ins Weite, — Nun ruhen Horaz und Virgil, — man schiebt sie gern bei Seite. — Auf Urlaub nach erfüllter Pflicht, — gehn bald die Herren vom Gericht — nachdem in Bankprozessen -- sie zu Gericht gesessen! — — Die Reise- und Erholungszeit — ist nun ins Land gekommen, — es hat die Menschheit weit und breit — sich großes vorgenommen — und ist der Mammon nicht zu knapp — dann reißt das Reisen gar nicht ab — und ist Humor Begleiter — dann reist sichs gut!

Ernst Heiter!

Gemeinnütziges.

† Ein wirksames Fleckwasser für alle Stoffe kann man sich auf folgende Weise bereiten: 26 Gramm gereinigtes Terpentinöl, 157 Gramm höchst fein rektifizierter Weingeist und ebensoviel Schwefeläther werden mit 15 Tropfen Zitronenöl zut zusammengeschüttelt und dann in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt. Bei Anwendung des Fleckwassers befeuchtet man die Flecke damit, ebenso auch ein Löschpapier und reibt dann die Flecke aus. Selbst die zartesten Farben werden durch dieses Fleckwasser nicht verändert.

† Die Kirschzeit bietet der Hausfrau wieder reichlich Gelegenheit ihre Kochkunst zu zeigen, lassen sich doch mit den wohlschmeckenden Früchten allerlei gute Speisen bereiten, die bei jung und alt Anklang finden. Etwas Delikates ist beispielsweise ein „Kirschenstrudel“: der folgendermaßen hergestellt wird. Man nehme 3/4 Pfund Weißbrot ohne Rinde, weiche dies in Milch ein und rühre das Ganze über dem Feuer an. Dann rühre man 1 Ei dick Butter zu Sahne, gebe 9 Eidotter, etwas gestoßene Mandeln, Zitronenschale, 2—3 Löffel Zucker 500 g ausgesteinte Kirschen hinzu und lasse es backen. Auch Kirschenknödel bilden eine sehr beliebte Speise. Man lasse zu diesem Zwecke 1 Pfund ausgesteinte Kirschen ohne Wasser mit Zitronenschale, Nelken und Zucker langsam weich kochen. Etwas abgekühlt gebe man ein kleines Stück Butter, 4 Eier und geriebenes Weißbrot dazu, forme kleine Klöße davon und lasse sie 5 bis 10 Minuten kochen. Schaumsauce eignet sich am besten als Beiguß. Sehr empfehlenswert ist ferner der sogenannte „dicke Kirschkuchen“, dessen Bereitung auf nachstehende Weise erfolgt: Milch mit etwas Butter wird gekocht, dann soviel Gries hineingethan, daß es einen Teig giebt. Wenn derselbe glatt ist, stellt man ihn zum Erkalten hin, rührt dann einige Eidotter hinein und die abgestielten Kirschen, zuletzt den Schnee, und bäckt den Kuchen bei guter Hitze im Ofen. Um kleine „Dessert-Kirschküchlein“ herzustellen, mache man 1/2 Liter Milch mit einem Stück Butter siedend, rühre dann soviel feines Mehl darein, daß es wie ein Brei ist und lasse es über dem Feuer glatt werden. Dann giebt man in einer Schüssel 9 Eier nebst einer Handvoll gestoßenem Zucker dazu, bindet nun fünf biß sechs schwarze Kirschen zusammen, tunkt die Büschelchen in den Teich, bäckt sie in heißem Fett schön gelb und bestreut sie mit Zucker und Zimmet. Will man Kirschen in Dunst einmachen, so werden die Kirschen gleich nach dem Abpflücken in Gläser gefüllt. In jedes Glas giebt man 2 Eßlöffel Zucker, schließt dieselben luftdicht, umwickelt sie mit Stroh, stellt sie vorsichtig, daß die Gläser einander nicht berühren, in den Wasserkessel, feuert solange, bis das Wasser kocht, läßt die Kirschen dann ruhig darin erkalten und stellt sie an einen kühlen, luftigen Ort. Kirschensauce, die sich zu Puddings trefflich eignet, bereitet man, indem man 1/4 Liter Kirschensaft mit 1/2 Liter Wasser und wenig Zucker vermischt, ans Feuer stellt und mit 2 Theelöffel voll Kartoffelmehl abrührt. Zum Schluß sei hier noch das Rezept zu einem Kirschkognak gegeben. 20 kg reife saure Kirschen werden gemahlen oder zerquetscht und mit 20 Liter 95 Proz. Sprit und 20 Liter Kognak übergossen und einige Monate stehen gelassen. Man preßt dann aus, seiht durch und versüßt mit 5 kg Zucker, den man mit Wasser zu Syrup gekocht hat. Kirschkognak, namentlich mit Wasser gemischt, ist ein angenehmes Getränk.

Briefkasten der Redaktion.

W. G. in P. Wozu Kirschkerne gebraucht werden können, wünschen Sie zu wissen? Nun in kleineren Mengen sind sie sehr vorteilhaft als Bettwärmer verwendbar, wenn die Kerne durch Wasser von allen Fleischresten gereinigt, getrocknet und auch etwas in der Sonne gebleicht sind. Man füllt dann ein aus starkem Stoff (Drillich, Barchend u. dergl.) gefertigtes, etwa 15 Zentimeter breites, 30 Zentimeter langes Säckchen mit den Kernen recht locker an. Zum Gebrauche legt man dasselbe auf den heißen Ofen, mit der Vorsicht gegen Anbrennen des Stoffes (Papierunterlagen, Ziegelstücke u. dergl.), und hat nach ein bis zwei Stunden einen vortrefflichen Wärmeträger, da die Kerne „schlechte Wärmeleiter“ sind. Solche Kirschensäckchen bleiben also lange warm und sind nicht nur ein billiger Ersatz für Bettflaschen, sondern auch wegen ihrer Nachgiebigkeit viel angenehmer, als jene harten Dinge; außerdem können sie viel angenehmer zu lokalen Körperwärmungen dienen: warme Auflagen auf erkältetem Unterleib und dergleichen und in kleinerem Formate zu Handwärmern, oder auch in Schuhe zur Vorwärmung eingeschoben, wodurch das Anbrennen der Sohlen vermieden wird, was beim Auflegen der Schuhe auf den Ofen so häufig vorkommt.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 11. Juli 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden raenß dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: transito rot 740—783 Gr. 168—169 Mk.
Roggen: inländisch grobkörnig 743 Gr. 149 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 11. Juli.

Weizen 169—173 Mk. nominell. Roggen, gesunde Qualität 140—146 Mk. nom. — Gerste nach Qualität 120—124 Mk., gute Brauware ohne Handel. — Erbsen Futterware 145—158 Mk., Kochware 180—185 Mk. — Hafer 140 bis 150 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 11. Juli. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Juli 27 1/4, per September 27 1/4, per Dezember 28, per März 29. Umsatz 1500 Sack.

Hamburg, 11. Juli. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Juli 5,90, pr. August 6,02 1/2, per Oktober 6,42 1/2, per Dez. 6,60, pr. März 6,32 1/2, per Mai 6,97 1/2.

Hamburg, 11. Juli. Rüböl still, loko 54 1/2. Petroleum stetig. Standard white loko 6,70.

Magdeburg, 11. Juli. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 6,90 bis 7,12. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,00 bis 5,25. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,45. Brodraffinade I. ohne Faß 27,70. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,45. Gemahlene Melis mit Sack 26,95. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Juli 5,95 Gd., 6,05 Br., per August 6,05 Gd., 6,07 1/2 Br., per Sept. 6,10 Gd., 6,15 Br., per Okt.-Dez. 6,52 1/2 Gd., 6,55 Br., per Januar-März 6,75 Gd., 6,80 Br. Ruhig. — Wochenumsatz 212 000 Ztr.

Köln, 11. Juli. Rüböl loko 58,50, per Oktober 65,00 Mk.

Mühlen-Etablissement in Bromberg.
Preis-Verzeichnis.

(Ohne Verbindlichkeit.)

Pro 50 Kilo oder 100 Pfund	vom 11./7. ℳ	bisher ℳ
Weizengries Nr. 1	15,20	15,20
Weizengries Nr. 2	14,20	14,20
Kaiserauszugmehl	15,40	15,40
Weizenmehl 000	14,40	14,40
Weizenmehl 00 weiß Band	13,20	13,20
Weizenmehl 00 gelb Band	13,—	13,—
Weizenmehl 0	8,40	8,40
Weizen Futtermehl	5,—	5,—
Weizen-Kleie	5,—	5,—
Roggenmehl 0	12,20	12,—
Roggenmehl 0/I	11,40	11,20
Roggenmehl I	10,80	10,60
Roggenmehl II	8,—	7,80
Kommis-Mehl	9,40	9,20
Roggen-Schrot	9,20	9,—
Roggen-Kleie	5,40	5,40
Gersten-Graupe Nr. 1	13,20	13,20
Gersten-Graupe Nr. 2	11,70	11,70
Gersten-Graupe Nr. 3	10,70	10,70
Gersten-Graupe Nr. 4	9,70	9,70
Gersten-Graupe Nr. 5	9,20	9,20
Gersten-Graupe Nr. 6	8,70	8,70
Gersten-Graupe grobe	8,70	8,70
Gersten-Grütze Nr. 1	9,50	9,50
Gersten-Grütze Nr. 2	9,—	9,—
Gersten-Grütze Nr. 3	8,70	8,70
Gersten-Kochmehl	7,50	7,50
Gersten-Kochmehl	—,—	—,—
Gersten-Futtermehl	5,20	5,20
Gersten-Buchweizengries	16,50	16,50
Buchweizengrütze I	15,50	15,50
Buchweizengrütze II	15,—	15,—

Bekanntmachung.

Für das neue Kalenderjahr empfehlen wir angelegentlichst unser

Krankenhaus-Abonnement,

dessen wesentlichste Bestimmungen nachfolgen:

§ 1. Eine jede im Stadtbezirk wohnende oder daselbst Gemeindesteuer zahlende Dienstherrschaft erlangt gegen Vorausbezahlung von „Drei Mark" auf das Kalenderjahr die Berechtigung zur unentgeltlichen Kur und Verpflegung eines in ihrem Dienst erkrankten Dienstboten im städtischen Krankenhause.

Außerdem wird den Dienstboten nachgelassen, sich in eigenem Namen für den Fall einzukaufen, daß sie hier in einem Gesindedienst erkranken sollten. Dagegen können Dienstboten, welche sich bereits im Krankenhause befinden, vor ihrer Entlassung aus demselben zum Einkauf nicht verstattet werden.

§ 1a. Der Einkauf giebt kein Recht auf kostenfreie ärztliche Behandlung und Gewährung von Medikamenten und anderen Heilmitteln außerhalb des Krankenhauses.

Auch sind Anträge zurückzuweisen, welche nur dahingehen, eine eingekaufte Person blos zu untersuchen ohne gleichzeitigen Aufnahme-Antrag.

§ 2. Die Anmeldung zur Teilnahme erfolgt bei dem Magistrat, der eine Liste der Eingekauften führt und nach Bezahlung des Beitrages an die Krankenhauskasse den Einkauf-Schein auf das Kalenderjahr aushändigt, womit der Vertrag geschlossen ist.

§ 3. Die Dienstboten werden nach Geschlecht und Art, als: Köchin, Hausmädchen, Kindermädchen, Amme, Kutscher, Bedienter, Acker-Knecht usw angemeldet. Auf den Namen des Dienstboten kommt es dabei nicht an, vielmehr bleibt der vorfallende Gesindewechsel ohne Einfluß. Wer mehrere Dienstboten derselben Art hält, also z. B. mehrere Hausmädchen, muß alle zu dieser Art gehörenden Dienstboten anmelden und für sie Beiträge bezahlen.

Ein Dienstbote der einen Art kann nicht an die Stelle eines von einer anderen Art treten.

§ 4. Anmeldungen werden zu jeder Zeit angenommen. Das Anrecht auf freie Kur und Verpflegung tritt aber erst zwei Wocheu nach der Anmeldung ein. Die bei der Anmeldung bereits erkrankten Dienstboten haben keinen Anspruch auf freie Kur und Verpflegung.

Für die im Laufe eines Kalenderjahres eingekauften Dienstboten muß dennoch der ganze Jahresbeitrag von drei Mark bezahlt werden.

Bei Eingekauften, die vor Neujahr nicht abgemeldet werden, gilt das Vertragsverhältnis als stillschweigend für das nächste Jahr verlängert und sind dieselben sonach zur Zahlung des ganzen Beitrags für dasselbe verpflichtet.

§ 5. Wird ein Eingekaufter (Dienstbote, Handlungsgehilfe usw.) der Krankenhauspflege bedürftig, so ist dies unter Vorzeigung des Einkaufsscheines dem Buchhalter der Krankenhauskasse (Nebenkasse im Rathause) anzuzeigen, welcher den erforderlichen Schein zur Aufnahme in das Krankenhaus erteilt. In Notfällen ist sowohl der leitende Arzt, als auch die vorstehende Diakonis berechtigt, unmittelbar die vorläufige Aufnahme in das Krankenhaus zu veranlassen.

§ 6. Die Herrschaften sind verpflichtet, die erkrankten Dienstboten nach dem Krankenhause zu schaffen. Wird die Abholung mittels eines Korbes verlangt, so ist dafür vorher eine Mark an die Krankenhauskasse zu zahlen.

Unter den vorstehenden Bedingungen des Dienstboten-Einkaufs können auch Handwerks-Lehrlinge eingekauft werden; jedoch ist dabei zu beachten, daß für krankenversicherungspflichtige Lehrlinge, d. i. solche, welche vom Arbeitgeber Lohn oder Naturalbezüge empfangen, vom Lehrherrn **zuvor** Befreiung von der Versicherungspflicht bei der Ortskranken-Kasse beantragt und durch Letztere **bewilligt** sein muß.

Für Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge besteht ein im Wesentlichen gleiches Abonnement nur mit folgendem Unterschiede:

a) Das Einkaufsgeld beträgt sechs Mark für die Person.

b) § 3 der Abonnements-Bedingungen: Der Einkauf erfolgt auf den Namen und gilt nur für die namentlich bezeichnete Person; doch ist bei einem Wechsel derselben im Laufe des Abonnementsjahres das Abonnement auf den in deren Stelle tretenden und namhaft zu machenden Nachfolger übertragbar. Im Falle des Einkaufs des gesamten zu einem Geschäfte gehörigen Personals bedarf es nur der Angabe der Anzahl der einzukaufenden Personen und der von demselben bekleideten Stellungen.

c) § 1 Abs. 1 Kranken-Versicherungs-Gesetzes: Handlungsgehilfen und -Lehrlinge unterliegen der Versicherungspflicht nur, sofern durch Vertrag der ihnen nach Artikel 60 — jetzt § 63 — des Deutschen Handelsgesetzbuchs zustehenden Rechte (— auf sechswöchigen Gehalt und Unterhalt im Falle unverschuldeter Krankheit —) aufgehoben oder beschränkt sind.

Thorn, den 27. Dezember 1901.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des ungefähren Bedarfs von **12000 kg Roggenbrot, 4000 kg Weizenbrot** und **400 kg Zwieback** für das städtische Krankenhaus, sowie von **6000 kg Roggenbrot** und **1400 kg Weizenbrot** für das Wilhelm-Augusta-Stift (Siechenhaus) soll für den Zeitraum vom 1. Oktober 1902 bis dahin 1903 dem Mindestfordernden übertragen werden.

Anerbietungen auf diese Lieferungen sind postmäßig verschlossen bis zum

9. August, mittags 12 Uhr

bei der Oberin des städt. Krankenhauses einzureichen, und zwar mit der Aufschrift „Lieferung von Backwaren für das städt. Krankenhaus und (oder) Wilhelm-Augusta-Stift."

Das Lieferungsangebot kann auf eine dieser Anstalten eingeschränkt werden.

Die Lieferungsbedingungen liegen in unserem Bureau II zur Einsicht aus.

In den Angeboten muß die Erklärung enthalten sein, daß dieselben auf grund der gelesenen und unterschriebenen Bedingungen abgegeben worden sind.

Thorn, den 7. Juli 1902.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Von zuständiger Seite wird darüber Klage geführt, daß die in den Parkanlagen der hiesigen Bäckerberge zwischen den Akazien angelegten Rasen-Rabatten — besonders an der Kirchhofstraße — von den angrenzenden Bewohnern und deren Familien-Angehörigen durch öfteres Betreten beschädigt und mit der Zeit vernichtet werden.

Indem wir darauf aufmerksam machen, daß **das Betreten der die Promenadenwege einsäumenden Anpflanzungen verboten,** gemäß § 30 Nr. 5 des Gesetzes vom 1. April 1880 auch strafbar ist, ersuchen wir die Familien-Vorstände, Eltern und Vormünder in belehrender Weise auch auf die Dienstboten und Kinder einwirken zu wollen.

Thorn, den 8. Juli 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In unserer Verwaltung ist eine **Polizeisergeantenstelle** zum 1. Oktober d. Js. zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 1200 Mark und steigt in Perioden von 5 Jahren um je 100 Mark bis 1500 Mk. Außerdem werden 10 % des jeweiligen Gehalts als Wohnungsgeldzuschuß und 132 Mark Kleidergelder pro Jahr gewährt.

Während der Probedienstzeit werden 85 Mark monatliche Diäten und das Kleidergeld gezahlt.

Die Anstellung erfolgt zunächst auf 6 Monate Probe, demnächst nach bewiesener Brauchbarkeit auf dreimonatliche Kündigung mit **Pensionsberechtigung.** Die Militärdienstzeit wird bei der Pensionierung voll angerechnet.

Kenntnis der polnischen Sprache ist erwünscht, jedoch nicht Bedingung.

Bewerber müssen sicher schreiben und einen Bericht abfassen können.

Militäranwärter, welche sich bewerben wollen, haben Zivilversorgungsschein, Lebenslauf, militärisches Führungszeugnis, Gesundheits-Attest eines beamteten Arztes, sowie etwaige sonstige Zeugnisse mittelst selbstgeschriebenen Bewerbungsschreibens bis zum **15. August d. Js.** bei uns einzureichen.

Thorn, den 3. Juli 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur Abgabe von Angeboten für die Lieferung von insgesamt **2600 Zentner Steinkohlen** an nachbenannte städtische Anstalten: Krankenhaus, Siechenhaus, Waisenanstalten, Schule in der Gerechtenstraße fordern wir auf.

Einzureichen bis **9. August,** mittags 12 Uhr in unserem Bureau II, wo auch die Bedingungen einzusehen und zu vollziehen sind.

Thorn, den 7. Juli 1902.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

Kehricht-Eimer

laut hiesiger Polizeivorschrift bei

Franz Zährer.

Buchhalter

und Korrespondent, flotter, sicherer Arbeiter, 22 Jahre alt, militärfrei, **sucht** bei bescheidenen Ansprüchen baldigst Engagement; möglichst Getreidebranche. Offerten unter **P. P. 100** an die Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Gross. Saisonausverkauf

in garnierten und ungarnierten Hüten zu jedem nur annehmbaren Preise.

Garnierte Hüte spottbillig.

Ludwig Leiser.

Das Tapisseriewaren-Geschäft von

A. Petersilge,

Schloßstr. 9. Ecke Breitestr. (Schützenhaus)

bringt fortwährend

Neuheiten der Saison

zu billigen Preisen.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt

Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.



Sekt-Marke I. Ranges in allen Weinhandlungen

Achtung!

Nur für Private.

Selterwasser

aus destilliertem Wasser, Fl. 5 Pf.

Brause-Limonaden

verschiedene Arten Flasche 10 Pf. empfiehlt

Ad. Kuss, Schillerstr.

Frischen

Leck-Honig

Pfund 65 Pf offeriert, so lange der Vorrat reicht,

Carl Sackriss,
Schuhmacherstraße 26.

Neue Castlebay-Matjes

Juni-Fang, Stück 10 Pf.

Carl Sackriss
Schuhmacherstraße 26.

Steinkohlen,

nur beste Marken, sowie echte **Senftenberger Kronen-Briketts** (Preßkohlen), 1000 Stück 9 Mk. liefere frei Haus

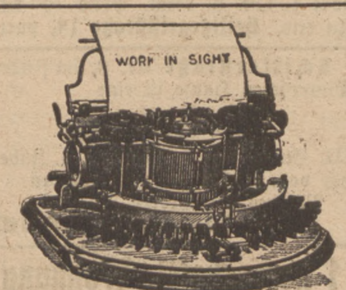
Gustav Schaepe,
Mocker, Wilhelmstraße 9.

Trockenes Kleinholz,

unter Schuppen lagernd, stets zu haben.

A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.

Gleichzeitig offeriere trockenes **Kiefern-Klobenholz** 1. und 2. Klasse.



Schreibmaschine Hammond,

bestes System, steht bei mir zum

Unterricht,

zur Ansicht, Vorführung pp.

Unterrichte auch in

Stenographie

und anderen Gegenständen.

Behrendt,
Tuchmacherstraße 4 (2 Tr.)

Chronisch Kranke

besonders Lungen-, Herz-, Magen-, Leber-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Geschlechts- Nerven-, Frauenleiden, Blutarmut, Bleichsucht, Gicht u. Rheumatismus werden mit bestem Erfolge behandelt in

Remele's Naturheilanstalt „Drachenkopf",

Eberswalde bei Berlin.

Luft-, Sonnen-, elektr. Licht- und Kohlensäure-Bäder. Vibrationsmassage. Mässige Preise. Aerztliche Leitung.

Prospekte, Heilberichte frei durch die Direktion.

Th. Faulhaber

BRESLAU I.

Firmenschilder- u. Buchstaben-Fabrik.

Gegr. 1850. — Gegr. 1850.

Elegante Ausführung. — Solide Preise.

Kostenanschläge gratis u. franco.

Herren-Moden

tadellos und elegant bei

B. Doliva,
Artushof.

Schiller- u. Breitestraße-Ecke.

Das zur Konkursmasse der Leder-Handlung **Max Markus jr.** (Inhaber **Sally Weichmann**) gehörige

Warenlager

bestehend aus:

fertigen und halbfertigen Schuhwaren, Ober- und Unterleder, Herren- und Damenschäften, ganzen Häuten, Sohlen, sämtlichen Schuhmacher-Bedarfs-Artikeln rc.

wird zu billigen Preisen ausverkauft.

A. C. Meisner, Konkursverwalter.

Aechter Brandt-Caffee

— Marke „**Pfeil**" —

ist und bleibt der **beste** und **billigste Caffee-Zusatz** und **Caffee-Ersatz.**

Niederlagen bei Herren: **C. A. Guksch, Eduard Kohnert, Robert Liebchen, Mendel & Pommer, Carl Sakriss, O. Waschetzki & Schmidt.**

Warnung!

Ist das nicht Betrug? So fragte ein treuer Ankerfreund, als er uns mitteilte, daß er in einem Geschäft auf die Frage nach **Anker**-Pain-Expeller dennoch **unechtes Zeug** erhalten habe und daß der Verkäufer, als ihm das im Vertrauen auf gewissenhafte Bedienung unbesehen eingesteckte Präparat **als unecht zurückgegeben wurde, sogar die Rücknahme verweigert habe.** So etwas kommt allerdings im **reellen** geschäftlichen Verkehr **nicht vor!** Es beweist aber, daß man nicht nur stets ausdrücklich

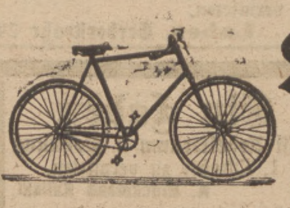
„Anker-Pain-Expeller"

erlangen, sondern auch das Verabreichte **genau ansehen und nicht eher zahlen sollte,** bis man sich von dem Vorhandensein der **berühmten Fabrikmarke „Anker" überzeugt hat.** Für sein echtes Geld kann jeder auch das **echte** Fabrikat verlangen, und **echt ist nur** das Original-Präparat, der **„Anker-Pain-Expeller"**! Also Vorsicht beim Einkauf!

F. Ad. Richter & Cie. in **Rudolstadt,** Thüringen.

Wer weise, wählt

Sturmvogel,



das ist der Name eines modern gebauten, hocheleganten, unverwüstlichen und billigen Rades.

Nähmaschinen in vorzüglicher Konstruktion.

Unsere Preisliste ist hochinteressant und lesenswert.

Deutsche Fahrradwerke „Sturmvogel", Gebr. Grüttner,
Berlin-Halensee 33.

Habe mich in **Thorn**

als Arzt

niedergelassen und wohne **Altstädtischer Markt Nr. 8,** 1 Treppe.

Sprechstunden:

Vormittag	. .	8—10 Uhr
Nachmittag	. .	3—4 „
Sonntags	. .	8—10 „

Dr. med. Alfred Liedke.

Fröbel-Seminar

Berlin, Wilhelmstraße 10, bildet Töchter in einem drei- und viermonatlichen Lehrkursus zu **Kinderfräulein I. und II. Klasse aus** und bringt sie nach Beendigung desselben sogleich bei guten Herrschaften in Stellung. **Aufnahme an jedem ersten und fünfzehnten im Monat. Schulgeld monatlich 10 Mark. Außerhalbwohnende erhalten im Schulhause billige Pension.** Prospekte mit Lehrplan franko. Auch finden Fräulein, welche in Berlin Stellen in feinen Familien als **Kindergärtnerin, Stützen, Erzieherinnen suchen, zu jeder Zeit freundliche Aufnahme und billige Verpflegung mit Stellennachweis.** Frau **Erna Grauenhorst,** Vorsteherin und Stellenvermittlerin für feines Hauspersonal, **Berlin,** Wilhelmstraße 10.

Nie dagewesen!

Mit 1 **Düsseldorfer Ausstellungs-Los**

Deutschlands grösste Lotterie

1 M. Porto und Liste 30 Pfg. extra (bei Mehrabn. Rabatt) ist zu gewinnen

40000, 30000, 20000, 15000,

3 mal **10000 M. bar.**

17956 Gewinne mit Wert **Mk.**

500000

Ziehg. während d. Ausstellung — 8 Tage.

General-Debit
Ferd. Schäfer,
Bank- und Lotterie-Geschäft,
Düsseldorf.

Photographisches Atelier Kruse & Carstensen

Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

Carl Bonath

Photograph.-artistisch Atelier
Neust. Markt u. Gerechtestr. 2.

Spezialität:
„Auf Leinwand gemalte Porträts u. Vergrösserungen" nach jeder Photographie oder Sitzung.
Platinotipie.

Bankkredit, Wechseldiskont, Betriebs- und Hypotheken-Kapital rc streng diskret in jeder Höhe.

W. Hirsch Verlag, Mannheim.

Reiche Heirat vermittelt **Frau Krämer, Leipzig,** Brüderstr. 6. **Auskunft geg. 30 Pf.**

Wer seine Frau lieb hat und vorwärts kommen will, lese Dr. Bock's Buch: „Kleine Familie". 30 Pfg. Briefm eins. **G. Klötzsch,** Verlag. **Leipzig.**

Arnica-Haaröl

ist das **wirksamste** und **unschädlichste** Hausmittel gegen **Haarausfall** und **Schuppenbildung.** Flaschen à 75 und 50 Pf. bei **Anders & Co.**

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch unser Orient-Kraftpulver, **preisgekrönt goldene Medaille Paris 1900 und Hamburg 1901,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme. **Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.

Hygienisches Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 84, Königgrätzerstr. 69

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 162. Sonntag, den 13. Juli. 1902.

Im Kampf ums Recht.

Original-Roman von M. v. Buch.

(10. Fortsetzung.)

Aus einer Nische trat eine hohe Gestalt: es war Walter Reichert.

„Nicht wahr, der Abend ist schön?“ sagte er, „man begreift nicht, warum sich die Leute in den Zimmern verschließen.“

„Wollen Sie gehen?“ fragte sie, leichte Verwunderung klang in ihrer Stimme.

„Es ist spät,“ meinte er. „Der Pastor von Weißenburg, der morgen das Brautpaar trauen wird, hat bereits die Gesellschaft verlassen.“

Sie spielte mit einer Ranke, er folgte mit den Augen der Bewegung der schlanken Finger.

„Werden Sie die Stelle in Warnow wirklich annehmen?“ fragte sie plötzlich.

Und als er nickte, fuhr sie fort:

„Ich hoffe, Sie sind erst nach reiflicher Ueberlegung zum Entschluß gekommen. Es heißt: wo viel Licht, ist viel Schatten, aber dort werden Sie gewiß erkennen, daß es auch Schatten ohne Licht giebt.“

Er schüttelte den Kopf, mit einem fast wehmüthigen Lächeln.

„Ich kenne noch ein anderes Wort, es heißt: wo viel Freiheit, ist viel Irrthum, doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht. Ich glaubte, es sei am besten, ich bliebe nicht länger in Ihrem Hause.“

„Aber Herr Reichert, was brachte Sie auf diesen Gedanken?“

„Was?“ fragte er leise. „Wissen Sie es nicht, wirklich nicht?“

Ihre Blicke lasen in seinem Gesicht, und was in seinen Augen geschrieben stand, ließ sie in tiefster Seele erschauern.

Seiner selbst nicht mehr mächtig, neigte er sich über sie.

„Marie Christine!“ flüsterte er mit einer Stimme, deren weicher, tiefer Klang ihr Herz in schnelleren Schlägen pochen ließ, „Marie Christine, zürnen Sie mir nicht, ich konnte nichts dafür! Fäden spannen sich von Seele zu Seele und — ein Wunder geschah. Ich liebe — —“

Linde Luft umwehte sie, Melodieen klangen aus dem Saale, und dazu die beiden sehnsüchtigen Augen über ihrem Gesicht!

Sie schloß die Lider und lehnte das Haupt an den Steinpfeiler, an dem sie stand. Aber nur für die Kürze eines Augenblicks, dann war die Schwäche vorüber.

„Gehen Sie!“ flüsterte sie, „gehen Sie!“

Und er neigte das Haupt und ging

Sie verfolgte seine hohe Gestalt auf dem Wege des mondbeschienenen Gartens und dann sah sie nichts mehr und alles war still.

Aber sie stand noch und wartete, bis sie in der Ferne ein leichtes Geräusch vernahm, bis sie die Gitterthür öffnen und schließen hörte und dann wußte: nun hat er Schönermark verlassen.

Als sie sich wandte, stand Ella auf der Schwelle des Gartenzimmers.

„Bestes Kind, wo hast Du gesteckt? Wir haben uns fast die Augen nach Dir ausgesehen.“

Marie Christine legte den Arm in den ihrer Schwägerin.

„Ella!“ flüsterte sie, „wir haben den ganzen Tag über kaum ein vertrauliches Wort wechseln können. Und nun sage mir: bist Du glücklich?“

Ella fuhr zusammen, ein Zucken lief über ihr Gesicht.

„Gewiß, Marie Christine,“ sagte sie, „wer bringt Dich auf diesen Gedanken?“

Sie betraten den Saal.

Warnow schoß auf das junge Mädchen zu und bat um einen Tanz, den Marie Christine ablehnte. „Sie fühlte sich ermüdet,“ sagte sie.

Die Baronin beschwor Lothar, anspannen zu lassen und nach Hause zu fahren.

„Es ist schon mitten in der Nacht,“ sagte sie, „und wir alle bedürfen der Ruhe für morgen, Du nicht zum wenigsten, Lothar,“ fuhr sie fort.

Er widersprach eifrig.

„Ich nicht! So lange ich Ella sehe, fühle ich keine Abspannung.“

Die Baronin lächelte.

„Das glaube ich Dir, denn Ella sieht heute entzückend aus, aber dennoch müssen wir an den Aufbruch denken, Lothar,“ sagte sie dann, sich dicht an das Ohr des Sohnes neigend, „die österreichische Verwandtschaft Deiner Braut ist entsetzlich. Thue mir den einzigen Gefallen und lade sie nicht mit nach Weißenburg ein. Diese burschikosen Manieren fallen mir auf die Nerven.“

Lothar, der die steifen Umgangsformen seiner Mutter kannte, lächelte.

„Ein Besuch der Damen in Weißenburg wird sich nicht vermeiden lassen. Uebrigens sind sie harmloser, als Du denkst. Du weißt ja, Mamachen,“ fuhr er scherzend fort, „daß ich immer viel auf das Bündniß und ein gutes Einvernehmen mit Oesterreich gehalten habe.“

Die Baronin schüttelte den Kopf.

„Mache keine schlechten Witze, Lothar,“ sagte sie dann, „ich habe so eine Ahnung, als würde uns diese Gesellschaft ernstliche Ungelegenheiten bereiten.“

Als der Sternfeldsche Viererzug vor der Freitreppe hielt und die Herrschaften einstiegen, fehlte Warnow, der es sich sonst nie hatte nehmen lassen, Marie Christine Ritterdienste zu leisten.

Ihn hatte die Abweisung von vorhin gekränkt, und darum widmete er sich gänzlich der kleinen Harfenistin. Ihr drolliges Geplauder in süddeutscher Mundart mußte ihm wohl viel Vergnügen bereiten, denn jetzt lächelte er.

„Machen Sie es doch einmal vor gnädiges Fräulein,“ bat er.

„Ei gar, Herr von Warnow, Sie werde mich auslachen,“ sagte sie, allein ihre Bedenken waren nicht unüberwindlich.

Plötzlich balanzirte sie ihr zierliches Füßchen auf einer am Boden liegenden Champagnerflasche, hielt zwei Lichter in den Händen und versuchte das eine an dem anderen brennenden zu entzünden.

Warnow lachte wie toll und sämmtliche Leutnants klatschten Beifall.

So schloß der Polterabend. Am nächsten Tage wurde das Brautpaar getraut, um sogleich nach dem Essen eine Reise anzutreten.

Siebentes Kapitel.

Nach einem kurzen Abschiede von den beiden Damen, der Baronin Sternfeld und Marie Christine — das junge Paar war noch nicht heimgekehrt — war Walter Reichert nach Warnow übergesiedelt.

Es war schon längst von einem Neubau des Predigerhauses die Rede gewesen. Walters Vorgänger sowohl wie auch die Gemeinde hatte in dieser Angelegenheit Bittschriften über Bittschriften an den Patron gerichtet und Herr von Warnow hatte nun auch endlich eingewilligt, ein neues Pfarrhaus bauen zu lassen. Das sollte im nächsten Frühjahr geschehen. Walter aber war noch in das alte, strohbedeckte Häuschen gezogen, dessen Wände zum größten Theil nicht einmal untermauert waren, sondern nur aus Fachwerk bestanden.

Auch die Räumlichkeiten waren beschränkt. Als Walter die Möbel aufgestellt hatte, erschienen ihm die Zimmer so klein und niedrig, daß er zuerst erschrak, um dann über sich selber zu spotten. Thor, der er war! Hatte er etwa geglaubt, hier die Hallen des Schlosses Weißenburg wiederzufinden?

Dort hatte man noch keinen neuen Hauslehrer engagirt. Es war ausgemacht, daß Eberhard vorläufig jeden Vormittag nach Warnow fahren und dort unterrichtet werden sollte. Der Knabe war mit dem Plane durchaus einverstanden; der Abschied von seinem lieben Herrn Reichert wäre ihm sonst noch schwerer geworden, als es schon jetzt der Fall war.

„Ich begreife Dich nicht, Marie Christine!“ sagte er eines Tages. „Wie gut hast Du Dich immer mit Herrn Reichert unterhalten, und jetzt thust Du plötzlich, als ginge er Dich nichts an, und als sei Dir sein Weggang gleichgültig. Wirst Du nun nicht mehr mit ihm englisch lesen?“

„Nein!“ sagte sie kurz, „dazu fehlt es ihm jetzt an Zeit!“

„Nun, wenn Du ihn sehr bätest, würde er es doch vielleicht möglich machen,“ sagte der Knabe, „aber freilich, wenn Du thust, als wäre er Luft, muß er ja denken, Dir ist nichts an seiner Gesellschaft gelegen. Und Du hast nur darunter zu leiden,“ fuhr er eifrig fort, „denn er spricht wirklich hundert Mal besser englisch als Du. Denke Dir, er hat ja einen Freund in London.“

„So?“ sagte Marie Christine ruhig.

„So?“ wiederholte Eberhard zornig, dem das Blut in die Wangen stieg. „Weißt Du denn weiter garnichts zu sagen, hast Du denn kein Fünkchen Interesse mehr für ihn? Nun, ich verdenke es ihm keinen Augenblick, wenn er nicht mehr zu uns kommt. Er hat es nicht nöthig, sich von Dir so — nun ich weiß gar nicht, wie? behandeln zu lassen. Und ich bleibe auch nicht hier,“ schloß er seine Rede, „ich will nicht mehr bei Dir sein, ich will die Mama bitten, daß sie mich gänzlich bei Herrn Reichert wohnen läßt.“

„Aber Eberhard,“ sagte Marie Christine kopfschüttelnd, „bist Du unklug geworden? Ein verständiger Mensch darf nur reden, was er verantworten kann. Was soll denn eigentlich dieser Auftritt heißen?“

„Das soll heißen, daß Ihr gar nicht wißt, wie gut er ist,“ schrie Eberhard. „Er ist der beste Mensch, er — Marie Christine!“ fuhr er plötzlich auf. „Warum siehst Du mich so an?“

Er trat an den Stuhl der Schwester und sie legte ihm die Arme um die Schultern.

„Eberhard,“ flüsterte sie, denkst Du, Du sagst mir etwas Neues?“

Der Knabe war besänftigt.

„Ich darf ihn von Dir grüßen, nicht wahr? Ich darf sagen, er möchte uns bald besuchen, und Du bist dann wieder so zu ihm, wie Du immer warst?“

Marie Christine nickte stumm. —

„Er kommt nicht,“ sagte Eberhard traurig am nächsten Tage, als er vom Unterricht nach Hause kam. „Du hattest Recht, er meinte, er hätte jetzt wirklich keine Zeit.“

Walter hatte wahr gesprochen. Da er neben seinem Amte noch Eberhard unterrichtete, so hatte er über keine Freistunden zu verfügen.

Die Gemeinde war nicht sehr groß, aber unter ihr gab es der räudigen Schafe die Menge.

Reichert war noch nicht lange dort, als er auch einmal mit dem Schulzen eine ernste Unterredung hatte.

„In Eurem Hause ist es längst nicht so, wie es sein sollte, Franke,“ sagte er. „Ihr habt eine Magd im Hause, die besser Eure Frau wäre.“

„Nun ja, so ist's, und sie ist die beste Arbeiterin, die ich je gehabt habe.

„So solltet Ihr sie heirathen.“

Franke zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Ja, wenn das ginge! Meine Frau ist krank, sie ist hier —“ er machte eine Bewegung nach der Stirn — „nicht ganz richtig. Aber die Aerzte meinen ja, es könnte mit der Zeit in der Anstalt besser werden. Mit der Zeit! Und was soll ich inzwischen machen? Ohne Frau kann unsereiner nicht fertig werden; ich nahm die Magd zu mir. Na, und so ist's eben gekommen.“

(Fortsetzung folgt.)



Der unheimliche Gast.

Eine russische Dorf-Humoreske von A. Dolff.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Iwan Iwanowitsch Dobrochotow sah zu dem kleinen Fenster der Schänke hinaus auf die Landstraße und die unbegrenzte schneebedeckte Ebene, dann warf er einen Blick auf die rauchgeschwärzte Schwarzwälder Uhr, die zwischen dem Muttergottesbilde, mit dem qualmenden Oellämpchen darunter und den Bildnissen des Zarenpaares hing, und sagte zu seiner Frau, Darea Petrowna, die gähnend und sinnend vor dem Ofen saß:

„Mütterchen, draußen liegt schon die schwarze Nacht auf der Erde. Es ist gewiß schon zehn Uhr, denn der kleine Zeiger dort steht mit der Spitze nach oben. Ich glaube nicht, daß heute noch jemand sich bei uns einfindet. Schließen wir den Laden und gehen wir schlafen!“

„Nein, Väterchen, wer kann es wissen, vielleicht kommt noch ein Schlitten mit Reisenden vorbei, die eine Zeche von zwei oder gar drei Rubeln machen. Weißt Du vielleicht bestimmt, daß Niemand mehr vorbeifährt? Ich weiß es nicht sicher!“

„Gut, gut, Matuschka!“ entgegnete beschwichtigend Iwan Iwanowitsch, setzte sich hinter den Schanktisch, steckte seine Pfeife wieder in Brand und summte stillvergnügt ein Liedchen.

Zehn Minuten später trat schneebedeckt ein breitschultriger Mann mit unhöflichem Gruß in die Schänke, nahm am langen Tisch Platz und fragte herrisch:

„Kann man hier über Nacht schlafen?“

Das würdige Ehepaar Dobrochotow musterte mit Kennerblicken den Ankömmling und war der Meinung, daß von dem Fußwanderer nicht viel zu holen sein werde. Nach kurzem Bedenken meinte Darea Petrowna von oben herab:

„Wenn Ihr da auf dem Tisch oder auf dem Boden schlafen wollt! Sonst giebt's bei uns keinen Platz!“

„Na, ich habe in meinem Leben auch schon ein weicheres Bett gehabt, aber was läßt sich thun!“ versetzte mürrisch der Fremde, indem er Mantel und Pelzmütze ablegte.

Darea Petrowna sah nun schärfer nach ihm hin und bedauerte lebhaft, daß sie so voreilig die Erlaubniß zum Uebernachten gegeben hatte, denn der Fremde hatte ein finsteres, unheimliches Gesicht.

„Väterchen!“ sagte sie darauf zu ihrem Mann, indem sie sich erhob. „Es ist Zeit zum Schlafengehen. Heute kommt doch kein anständiger Gast mehr. — Und es ist schade um's Brennöl!“ fügte sie mit einem Blick auf die in der Zimmermitte herabhängende Lampe hinzu.

„Hast Recht, Mütterchen, wirklich schade! Gleich lösche ich aus!“ erwiderte Iwan Iwanowitsch.

Der Fremde saß regungslos da.

Darea Petrowna wünschte ihm demonstrativ gute Nacht, worauf er mit einem undeutlichen Gebrumm erwiderte, und begab sich in die Hinterstube.

„Ja, ja, liebes Lämpchen, jetzt hast Du genug geleuchtet, jetzt machen wir Nacht!“ sagte Iwan.

„Hört mal, Väterchen!“ begann der Reisende. „Ich bin hungrig wie zehn Wölfe. Habt Ihr was zu essen?“

Vater Dobrochotow wußte nicht, was zu antworten; um Zeit zum Ueberlegen zu gewinnen, that er, als hätte er nicht gehört:

„Zu essen — habt Ihr gefragt?“

„Ja, zu essen . . . aber das sage ich Euch gleich, Geld habe ich nicht bei mir, hab's verloren!“

„Verloren? . . . Hm! . . . Schade! . . . Zu essen wollt Ihr? Hm! Nichts mehr da!“

Der Fremde hob den Kopf und sandte einen unheimlich funkelnden Blick dem alten Schankwirth zu, daß dieser zusammenfuhr.

„Aber warten Sie, Gevatter! Ich werde einmal mein Mütterchen fragen; vielleicht findet sich doch noch eine Kleinigkeit, ein Bissen!“

Er trippelte ins Hinterstübchen, trug seiner Frau den Fall vor und betonte dabei, daß es gewagt sei, einen so verdächtigen Gesellen zu reizen, um so gefährlicher, als der Knecht gerade nicht zu Hause sei. Er stimmte dafür, daß man dem Fremden Brot und Käse geben solle. Darea Petrowna hieß ihren Gatten einen alten Hasenschwanz und lehnte seinen Antrag entschieden ab.

Seufzend ging der Alte in die Schankstube zurück und theilte dem Fremden im Tone aufrichtigsten Bedauerns mit, es sei im Hause nicht einmal ein Stückchen Brot vorhanden. Da sprang der Fremde erbost auf und schritt mit über der Brust gekreuzten Armen aufgeregt vor dem zitternden Iwan Iwanowitsch auf und ab. Endlich blieb er vor ihm stehen, zupfte ihn sachte an der Spitze des langwallenden Vollbartes und knirschte:

„Gut, dann mache ich das, was mein Vater einmal in demselben Fall gethan hat!“

Der Schänker erblaßte und meinte kleinlaut:

„Wenn aber doch nichts da ist?“

„Dann holt man etwas aus dem nächsten Dorfe, mein lieber alter Narr! Man holt, — sonst geschieht das, was mein Vater . . .“

„Nun, Brüderchen, regt Euch nicht auf!“ unterbrach ihn Iwan Iwanowitsch. „Ich will noch einmal mit meiner Alten sprechen — vielleicht läßt sich etwas thun!“

Der Fremde rief dem Schänker nach:

„Aber etwas Ausgezeichnetes muß es sein! Wenn ich schon schlecht schlafen soll, so will ich zum mindesten gut essen!“

Der Gastwirth erzählte seiner Frau von dem drohenden Gebaren des unheimlichen Fremden. „Mein Gott, mein Gott! Wenn ich nur wüßte, was sein Vater gethan hat! Wahrscheinlich den geizigen Gastwirth ermordet oder ihm das Haus in Brand gesteckt! Mütterchen, es bleibt nichts übrig — Du wirst ein Gänschen schlachten und schön braten müssen für diesen Vagabunden!“

Darea Petrowna seufzte tief.

„Hast Recht, Väterchen! Oh, warum habe ich Dich den Laden nicht früher sperren lassen?“

Vater Dobrochotow eilte in das Schankzimmer zurück.

„Beruhigt Euch, Brüderchen!“ sagte er freundlich. „Man wird holen, man wird braten, und es wird gut sein!“

„Gut!“ versetzte ein wenig freundlicher der Fremde und nahm wieder am Tisch Platz. Der Schänker hätte nun, da die Gefahr eigentlich schon vorüber war, für sein Leben gern wissen mögen, welcher Art das war, was der Vater des Landstreichers gethan; allein dieser ließ sich in kein Gespräch ein.

Eine Stunde verstrich still, unheimlich. Da trug Darea Petrowna einen schön duftenden Gänsebraten mit Sauerkraut auf, wünschte dem unangenehmen Gast freundlich lächelnd gesegnete Mahlzeit und verschwand wieder.

Der Fremde ließ sich die Speise gut schmecken, ebenso den Thee und die Zigaretten, die Dobrochotow ihm anbot.

„Wohl bekomm's!“ sagte der Alte und setzte sich endlich zum Fremden. „Wenn Ihr gespeist habt, können wir ein wenig plaudern, wenn's Euch recht ist! Ihr kommt wohl von weit her?“

„Oh, von sehr weit!“

„Und reiset in Geschäften!“

„Jawohl, natürlich in Geschäften!“

„Nun, und Euer Vater — lebt er noch?“

„Nein!“

„Der reiste auch in Geschäften?“

„Ja!“

Die Neugierde zehrte am Schankwirth und wuchs durch die ausweichenden Antworten des Fremden nur noch kräftiger an.

„Verzeiht, wie ist Euer Name?“

„Ich heiße Semion Petrowitsch Grelow!“

„Also dann war der Taufname Ihres seligen Vaters Peter! Nicht wahr? Nun aber könnt Ihr mir auch schon erzählen, was Euer seliger Vater gethan hat, als man ihm in einer Schenke nichts zu essen geben wollte . . .“

„Wenn Ihr früher danach gefragt hättet, ich hätte es Euch gleich erzählt. So hört denn: Mein Vater wachte einmal im Winter eine Reise zu Fuß. Wie er so wandert, überfällt ihn die Nacht in der Nähe einer einsamen Schänke, ähnlich wie die Eurige . . .“ Simion Petrowitsch hielt plötzlich inne, überlegte einen Augenblick und sagte dann gähnend: „Verzeiht, Alterchen, ich bin müde, und meine Zunge ist auch schon schläfrig . . . Morgen früh erzähle ich weiter!“

Iwan Iwanowitsch wußte, daß Bitten fruchtlos wäre, und so zog er sich zurück.

Das Ehepaar Dobrochotow schloß die ganze Nacht kein Auge, so sehr plagte es die Neugier.

Endlich graute der Morgen. Iwan Iwanowitsch stand auf und weckte den schlafenden Gast:

„Es ist Zeit zum Weiterwandern!“

Simion Petrowitsch erhob sich vom Boden, wusch sich, verlangte ein Gläschen Schnaps, dann eilte er zur Thür:

„Väterchen, Ihr wolltet ja wissen, was mein Vater gethan, als man ihm nichts zu essen gab. Sehr einfach, er legte sich mit knurrendem Magen schlafen! Gott mit Euch!“

Und damit verschwand er.

Iwan Iwanowitsch blieb wie versteinert. Da erschien Darea Petrowna, noch im nächtlichen Kostüm:

„Nun sag', Iwan Iwanowitsch, was hat der Vater dieses unheimlichen Gastes gethan, als man ihm nichts zu essen gab?“

Der Alte kraute sich hinter dem rechten Ohr:

„Was er gethan hat, fragst Du? . . . Hm . . . Nun . . . er hat . . . dem Wirth das Haus in Brand gesteckt . . . ja, ja, in Brand gesteckt . . . wie ich's eben gleich vermuthete. Nun, war's nicht klug, daß wir ihm das Gänschen opferten?“

„Gewiß, Väterchen! Ihr Männer seid doch gescheidter als wir dummen Weiber!“

Iwan Iwanowitsch blickte zum Fenster hinaus, nach der Richtung, welche der unheimliche Gast genommen haben dürfte, und seufzte und fluchte . . .



Poesie-Album.

Nur ein Hauch . . .

In süßen Sommerträumen
Ruht wellenlos das Meer;
Fern von den Inselsäumen
Aus Paradiesesbäumen
Weht Wonneduft daher.

Ein Falter, leicht und lose,
Spielt über die Strandfluth hin:
Drüben die leuchtende Rose
Zu zärtlichem Gekose
Lockt seinen Flattersinn.

O Falter, schimmernder Falter,
Du schwachbeschwingter Held:
Weh' dir, dem Heim Entwallter,
Wenn jäh ein Hauch, ein kalter,
Den kecken Flug befällt!

Gleich dir auf lustigen Schwingen
Viel Tausend schon zogen aus,
Und wollten das Glück erzwingen,
Und wollten die Welt erringen,
Und kehrten nimmer nach Haus!

Alfred Formey.



Meine Ansichtskarten.

Ach, all' meine Lieben sind ausgezogen,
Sind wanderlustig davon geflogen;
Was bringt da in solch ein einsames Heim
Die Ansichtskarte für Sonnenschein!
Man sieht sie deutlich, die fernen Lieben,
Wie fröhlich vereint sie die Karte geschrieben,
Ein Abglanz von jenen vergnügten Stunden
Hat auch den Weg in die Ferne gefunden.
Die freundlichen Grüße bestellen daheim
Dem harrenden Herzen: Wir denken Dein!



Unsere Speisekammer.

Eine wohlgefüllte Speisekammer ist zu jeder Zeit etwas sehr Angenehmes. Jede besorgte und praktische Hausfrau wird ihrer Vorrathskammer stets ein besonderes Interesse widmen. In der Stadt sind die Wohnungen im allgemeinen sehr zweckmäßig eingerichtet. Dicht neben der Küche befindet sich gewöhnlich der Raum zum Aufbewahren der Speisen usw. Die angrenzende Küche ist oft nicht vortheilhaft für die Speisekammer, indem sich die große Hitze, welche sich während des Kochens entwickelt, dem Nebenraume mittheilt. Infolgedessen verlegen die meisten Hausfrauen die Speisekammer an einen anderen Platz, wenn sie über genügend Räumlichkeiten verfügen. Eine Grundbedingung für die Vorrathskammer ist also kühle Lage. Ferner soll das Eindringen von Staub und Insekten von außen abgeschlossen werden. Dies geschieht am besten, wenn man einen Fenstereinsatz von Drahtgaze anfertigen läßt. Im Innern muß aber auch möglichst der Staubentwickelung gewehrt werden. Die Wände der Speisekammer sind deshalb nicht zu tünchen, sondern, wenn möglich, zu tapezieren oder mit Oelfarbe anzustreichen. Der Fußboden ist am vortheilhaftesten mit Masaikplättchen zu belegen, oder, wenn dieser Belag nicht zu beschaffen ist, lasse man die Dielen mit Oelfarbe anstreichen. Ferner ist für gute Lüftung zu sorgen, damit die Speisen keinen muffigen Geschmack bekommen. An den Wänden lasse man sich vom Tischler feste, ungestrichene Regale anbringen. Auf diesen bringt man am besten seine Konserven in Krügen, Büchsen und Gläsern unter. Eine gut befestigte Stange dient zur Aufbewahrung von Würsten, Schinken usw., welche freihängend sich bekanntlich am besten halten. Im Sommer umgiebt man die Schinken usw. mit Gazebeuteln. Auch kann man alsdann eine Kiste mit Holzasche anfüllen lassen und die Rauchwaaren hineinlegen, auf die Art und Weise trocknet das Fleisch nicht so sehr aus. — Ein fester Schrank mit Schubfächern dient zur Aufnahme von Mehl, Kaffee, Suppeneinlagen, Kolonialwaaren. Hierbei erinnere ich, daß man von Suppenmehlen, Extrakten usw. niemals größeren Vorrath kaufen soll, da diese Artikel durch das Liegen verlieren. Die gedörrten Früchte, als Pflaumen usw. sind in sauberen Leinensäcken freihängend aufzubewahren. Zu diesem Zwecke lasse man sich Haken an der Decke befestigen, auch Zwiebeln soll man in Luft durchlassenden Säcken hängend am liebsten erhalten. — An der einen Seite der Speisekammer ist wohl noch Platz für den Eisschrank vorhanden, ebenso ist ein kleiner Tisch noch unterzubringen, worauf man die Speisereste vom täglichen Mahl stellen kann. Diese sind durch Drahtglocken oder Glasstürze vor Staub und Mücken zu schützen!



Praktische Winke.

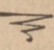
Fliegen und Spinnen zu vertilgen.

Man nehme Lorbeeröl, das man in jeder Droguenhandlung bekommt, und stelle dieses in flachen Gefäßen auf, und die Fliegen, welche den scharfen Geruch nicht lieben, werden sich aus den betreffenden Räumen entfernen. Ebenso vertreibt man die lästigen Gäste, wenn man ein Exemplar der Ricinuspflanze in das offene Fenster stellt. Auch ein Räuchern mit getrockneten und abgebrannten Kürbisblättern hilft auf längere Zeit. Bei Spinnen ist ein beharrliches Zerstören der Nester und Gewebe schon von großem Nutzen, wo sie aber in Unmasse und hartnäckig auftreten, bestreiche man das Mauerwerk zeitweise mit einer dünnen Lösung von pulverisirtem Kupfer- oder Eisen-Vitriol.



Wie man Eier aufbewahrt.

Das in Apotheken und Droguenhandlungen käufliche Konservesalz zum Konserviren der Eier stellt man sich, wo ein Mehrverbrauch die kleine Mühe reichlich lohnt, leicht selbst her, indem man eine Mischung zu gleichen Gewichtstheilen von borsaurem Kalinatron, salpetersaurem Kali und Chlornatrium macht. Haben sonst noch frische, genießbare Eier durch schlechtes Packmaterial einen unangenehmen Geruch angenommen, so schlage man die zu verbrauchende Anzahl in ein flaches Gefäß und lasse den Inhalt mehrere Stunden, vielleicht durch ein Drahtsieb vor Fliegen geschützt, der frischen Luft ausgesetzt, wonach der anhaftende dumpfe Geruch entfernt sein wird.



Küche und Keller.

Geschmorte Zwiebeln.

Für 6 Personen kocht man ½ Klgr. recht gleichmäßig mittelgroße Zwiebeln 5 Minuten in Wasser, schält sie dann ab und läßt sie in etwas Fleischbrühe mit Salz, Zuckerjus und etwas Butter in ¾ Stunde weich und kurz einschmoren. Die Sauce wird nach Salz und Pfeffer abgeschmeckt; wenn sie nicht kurz genug eingekocht ist, mit etwas hellem Schwitzmehl gebunden. Dazu paßt am besten gekochtes Hammelfleisch; man kann diese Schmorzwiebeln aber auch als Beilage zu geschmorter oder gebratener Hammelkeule geben.

Schwarten-Suppe.

Alle unverdorbenen geräucherten Fleischabfälle, besonders auch Schwarten, werden zu solchem Zwecke — es kann dies etwa alle 14 Tage einmal geschehen — mit heißem Wasser sehr sauber gereinigt, sodann mit einer gehörigen Portion Hafergrütze so lange gekocht, bis die Fleischabfälle gar geworden sind. Nunmehr werden diese herausgenommen, in Würfel geschnitten und, nachdem die Grütze den „Durchschlag passirt" ist, nochmals mit dieser aufgebrüht. Die so zubereitete Suppe hat den Vortheil, daß sie sowohl billig, als auch schmackhaft und vor allen Dingen sehr nahrhaft ist. Am besten empfiehlt sie sich als „Abendsuppe".

Wie halten wir unsere Zimmer kühl?

Zur Herstellung einer angenehmen Kühle während der heißen Tage des Sommers in den nach der Sonnenseite zu gelegenen Zimmern suche man schon sehr früh am Morgen sämmtliche Fenster, auch die oberen Flügel zu öffnen und Zugluft durch mehrere Zimmer herzustellen. Beginnt nun die Sonne sich zu nahen und ihre Strahlen auf die Fenster zu werfen, so schließe man diese sofort und lasse die Rollvorhänge herunter. Wird die Hitze gegen die Mittagszeit zu stärker, so benetzt man mittels einer feinen Spritze mit reinem, recht kaltem Wasser die Rollvorhänge und wiederholt dieses mehrere Male. Dieses Verfahren bewirkt eine sehr angenehme Erfrischung und Abkühlung im Zimmer.

Sehr anzurathen ist auch das stete Geschlossenhalten der Thüre, welche nach dem Gang oder Vorplatz führt, auf den die Küche mündet. Hierdurch wird die Hitze des brennenden Küchenherdes abgehalten, in das Zimmer zu dringen.

Ist Abends die Sonne vollkommen von den Fenstern verschwunden, so läßt man etwa noch 10 Minuten verstreichen, damit die Luft außen an den Fenstern sich etwas verkühlen kann, und öffnet diese dann wieder an allen Flügeln. Wo es möglich sein kann, sollen die Fenster auch die Nacht über geöffnet bleiben.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn.